

Klaus Martin Kopitz

Beethovens »Elise« Elisabeth Röckel

Neue Aspekte zur Entstehung und Überlieferung des Klavierstücks WoO 59

Beethovens Albumblatt *Für Elise* WoO 59 verdankt seine große Popularität nicht nur seiner musikalischen Substanz, sondern auch dem Titel, der die Fantasie anregt, belegt er doch, dass das Werk eine konkrete Adressatin hatte, eine Frau, für die – und für keine andere – das romantisch-melancholische Stückchen entstand. Seine enorme, zu Beginn des 20. Jahrhunderts einsetzende Verbreitung basiert daneben auf seiner leichten Spielbarkeit. Seit langem ist es in fast jeder Anthologie beliebter Klavierstücke enthalten, in französischen Ausgaben unter dem Titel *La Lettre à Élise*.

Bis vor Kurzem hat sich die Musikwissenschaft vergleichsweise wenig mit dem Stück befasst, am wenigsten mit der Frage, für wen es eigentlich entstand. Doch Kenner der Biographie des Komponisten werden wissen, dass er zu dieser Zeit eng mit der damals 17-jährigen Sängerin Elisabeth Röckel (vgl. Abbildung 1)¹ befreundet war, einer Schwester des Tenors Joseph August Röckel (1783–1870), der am 29. März 1806 bei der Uraufführung der zweiten Fassung des *Fidelio* den Florestan sang.

Wie Röckel dem Beethoven-Biographen Alexander Wheelock Thayer (1817–1897) erzählte, hatte der Komponist ihn bald »liebgewonnen« und wies seine Dienerschaft an, »ihn zu jeder Zeit zuzulassen, sogar morgens, wenn er beschäftigt wäre. Es wurde ausgemacht, daß, wenn Röckel eingelassen wäre und Beethoven in hohem Grade beschäftigt fände, er durch dessen Zimmer in das anstoßende Schlafzimmer gehen solle.«² Besondere Verdienste erwarb sich Röckel bei der Vorbereitung jenes Konzerts, in dem am 22. Dezember 1808 im ungeheizten Theater an der Wien mehrere Werke Beethovens zur Uraufführung gelangten: die 5. und 6. Sinfonie,



Abbildung 1
Elisabeth Hummel, geb Röckel
Bleistiftzeichnung von Friedrich Pecht, 1845

das 4. Klavierkonzert und die *Chorfantasie*. Als Dank für seine Mühe erhielt Röckel von Beethoven ein englisches Lexikon zum Geschenk.

Obwohl Beethoven große Zuneigung für Röckels Schwester empfand, heiratete Elisabeth am 16. Mai 1813 Johann Nepomuk Hummel (1778–1837), mit dem sie 1816 nach Stuttgart und 1819 nach Weimar ging. Durch eine kleine, ihr gewidmete Biographie³ ist sie inzwischen auch als Beethovens »Elise« im Gespräch. Da Franziska Meier in ihrer freundlichen Besprechung schrieb, die These könne sie »noch nicht vollständig überzeugen«,⁴ sei hier einmal genauer darauf eingegangen.

1 Bleistiftzeichnung von Friedrich Pecht, 1845; Düsseldorf, Goethe-Museum, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung.

2 Alexander Wheelock Thayer: *Ludwig van Beethovens Leben*, übersetzt von Hermann Deiters, neu bearbeitet und ergänzt von Hugo Riemann, Bd. 2, Leipzig 1922, S. 508 und 565.

3 Klaus Martin Kopitz: *Beethoven, Elisabeth Röckel und das Albumblatt »Für Elise«*, Köln 2010.

4 *Die Tonkunst* 7 (2013), S. 418f.

Zu WoO 59 sind drei Quellen überliefert, die auch Hinweise zur Widmungsempfängerin enthalten:

Quelle 1: Eine 16-taktige Skizze des Anfangs, notiert im Frühjahr 1808 zwischen Skizzen zur 6. Sinfonie, die sich in der Berliner Staatsbibliothek befindet.⁵

Quelle 2: Ein Entwurf des gesamten Stücks im Bonner Beethoven-Haus,⁶ der noch Notizen zur am 15. Juni 1810 uraufgeführten *Egmont*-Musik enthält, und eine Skizze zum Marsch WoO 19, dessen vollständiges Autograph mit dem 3. August 1810 datiert ist.⁷

Quelle 3: Die 1865 von Ludwig Nohl (1831–1885) entdeckte Reinschrift mit der Aufschrift: »Für Elise am 27 April [1810] zur Erinnerung von L. v. Bthvn«. Nohl zufolge stammte das Stück »aus dem Nachlaß der Frau Therese von Droßdick geb. Malfatti, die es der Frll. Bredl in München geschenkt hat.«⁸ Da die Beethoven-Freundin Therese Malfatti (1792–1851) nicht mehr am Leben war, hatte Nohl deren Schwester Anna von Gleichenstein geborene Malfatti (1792–1869), die Witwe von Beethovens Freund Ignaz von Gleichenstein (1778–1828), nach jener »Elise« befragt, die ihm jedoch nichts dazu sagen konnte.

In der ersten selbstständigen Veröffentlichung durch den Leipziger Verlag von Christian Friedrich Kahnt (1823–1897) gelangte eine Vollmacht zum Abdruck, die belegt, dass die Vorlage wirklich ein Autograph war, nicht etwa eine Kopistenabschrift: »Das vorstehende Klavierstückchen habe ich Herrn Prof. Dr. Nohl hier nach Beethovens eigenhändige[m] Originalmanuscript copiren lassen und gestatte ihm

jedwede Verwendung und Publicirung desselben. München 14. July 1865. Babeth Bredl.«⁹

1923 bezweifelte Max Unger (1883–1959) die Widmung, da es in Beethovens Leben angeblich nur zwei Frauen namens »Elise« gab, die Dichterin Elise von der Recke (1754–1833) und die Bremer Pianistin Elise Müller (1782–1849), die aber erst 1811 beziehungsweise 1820 mit ihm zusammentrafen. Unger glaubte deshalb, Nohl hätte sich verlesen, statt »Elise« müsse es »Therese« heißen.¹⁰ Jahrzehntlang wurde die »Verlese-These« kaum hinterfragt und quasi als Fakt in die Literatur übernommen, zuletzt vom Autor einiger Beiträge über Therese Malfatti.¹¹

Dass ein so bedeutender Beethoven-Forscher wie Nohl den Namen »Therese« versehentlich als »Elise« entzifferte, ist jedoch nahezu ausgeschlossen, zumal er ausdrücklich erklärte, das Stück sei »nicht für Therese entstanden«. Beispiele von Beethovens Schreibweisen der Namen illustrieren zudem: Zwischen beiden »zeigen sich bereits auf den ersten Blick gravierende Unterschiede«.¹² Hinzu kommt, dass Beethoven – und zwar schon in der ersten Skizze (Quelle 1) – das Hauptmotiv anscheinend aus den Tonbuchstaben des Namens E-L-I-S-E ableitete, wobei er das S (*Es*) enharmonisch als *Dis* vertauschte.

»Für Elise ist offensichtlich »nicht für Therese entstanden«. Es kann vielmehr als gesichert gelten, »dass sich Ludwig Nohl bei der Transkription der Widmung nicht geirrt hat und das Klavierstück

5 Alan Tyson: *A Reconstruction of the Pastoral Symphony Sketchbook*, in: *Beethoven Studies*, London 1974, S. 67–96, hier S. 95.

6 Vgl. Ludwig van Beethoven: *Klavierstück a-Moll WoO 59. Für Elise*, mit Faksimile der Handschrift BH 116, hg. von Sieghard Brandenburg, Bonn 2002.

7 Kurt Dorf Müller, Norbert Gertsch und Julia Ronge (Hgg.): *Ludwig van Beethoven. Thematisch-bibliographisches Werkverzeichnis*, München 2014, Bd. 2, S. 55.

8 Ludwig Nohl: *Neue Briefe Beethovens*, Stuttgart 1867, S. 28–33.

9 Ludwig van Beethoven: *Für Elise. Leichtes Clavierstück*, Leipzig 1870, S. 7.

10 Max Unger: *Beethovens Klavierstück »Für Elise«*, in: *Die Musik* 15.1 (Februar 1923), S. 334–340.

11 Michael Lorenz: *Baronin Droßdik und die »verschneynen Nachtigallen«*, in: *Schubert durch die Brille* 26 (2001), S. 47–88, hier S. 64, und ders.: Artikel »Malfatti«, in: *Das Beethoven-Lexikon*, hg. von Heinz von Loesch und Claus Raab, Laaber 2008, S. 476f.

12 Jürgen May: *Eine Bagatelle und andere Kleinigkeiten. Zur Überlieferung von Beethovens WoO 59 im Kontext der Beethoveniana aus dem Besitz Therese von Droßdicks*, in: *Bonner Beethoven-Studien* 11 (2014), S. 141–163, hier S. 142f.

tatsächlich einer Elise gewidmet wurde.«¹³ Therese Malfatti kommt auch deshalb nicht infrage, weil Beethoven sie 1808 (Quelle 1) noch gar nicht kannte, denn er war erst »gegen Ende 1809, vielleicht sogar erst zu Anfang des folgenden Jahres von seinem Freund Gleichenstein in den Kreis der Familie Malfatti eingeführt worden.«¹⁴

Welche Anhaltspunkte bieten die genannten Quellen für die Suche nach der Widmungsempfängerin?

Erstens: Die Gesuchte sollte »Elise« (Quelle 3) oder auch »Elisabeth« heißen, denn es »wurde im Wien des Vormärz zwischen den Namen Elisabeth und Elise nicht mehr unterschieden, sie waren austauschbar und quasi identisch.«¹⁵

Zweitens: Die Gesuchte scheint eine enge Freundin des Komponisten gewesen zu sein, die er vermutlich duzte, denn die Anrede mit dem Vor- oder gar Kosenamen und die Weglassung des Nachnamens waren damals keineswegs üblich, schon gar nicht bei einem schriftlichen Dokument, etwa im Rahmen einer Widmung.

Drittens: Die Gesuchte muss Beethoven spätestens 1808 (Quelle 1) kennengelernt haben, war aber auch 1810 (Quelle 2 und 3) noch mit ihm befreundet. Die für ein vermeintliches Gelegenheitswerk erstaunlich lange Entstehungszeit von zwei Jahren macht ebenfalls deutlich, dass »Elise« nicht irgendeine entfernte Bekannte war.

Viertens: Die Gesuchte scheint Beethoven im April 1810, als Entwurf und Reinschrift (Quelle 2 und 3) entstanden, verlassen oder ihm zumindest von ihrer bevorstehenden

13 Michael Lorenz: *Die »Enttarrte Elise«*, in: *Bonner Beethoven-Studien* 9 (2011), S. 169–190, hier S. 171. Der Beitrag erschließt einige neue Quellen zur Familie Röckel und zu Babette Bredl.

14 Sieghard Brandenburg: *Der Freundeskreis der Familie Malfatti in Wien*, Bonn 1985, S. 43.

15 Lorenz, »Enttarrte Elise« (wie Anm. 13), S. 177.

Abreise aus Wien erzählt zu haben. In dieser Nachricht wird man den eigentlichen Impuls zu sehen haben, aus dem heraus er den Entwurf sowie am 27. April 1810 die Reinschrift mit dem Zusatz »zur Erinnerung« zu Papier brachte.

Berücksichtigt man diese vier Kriterien, kommt man zwangsläufig auf Elisabeth Röckel, zumal sie wohl die einzige Frau war, die in den fraglichen Jahren in einem engen Verhältnis zu Beethoven stand: Seine Bemühungen um die verwitwete Gräfin Josephine von Deym geborene Gräfin Brunsvik (1779–1821) waren im Herbst 1807 »zufolge Drängens der Familie Brunsvik« abgebrochen worden,¹⁶ und die Kaufmannstochter Therese Malfatti lernte Beethoven frühestens Ende 1809 kennen.

Im Gegensatz zu anderen Frauengestalten seiner Biographie stammt Elisabeth Röckel aus sehr einfachen Verhältnissen, war aber eine echte Künstlernatur und startete bald eine kurze, überaus erfolgreiche Theaterkarriere. Nach ihrem Abschied von der Bühne, etwa Dezember 1813, ist jene charakteristische Anekdote zu datieren, die sie um 1865 Ludwig Nohl erzählte. Wie er schreibt, »erinnere sie sich ausdrücklich«, dass sie einmal mit Hummel und Beethoven bei dem Gitarristen Mauro Giuliani (1781–1829) zum Essen war, und dass »Beethoven in der Ausgelassenheit seines rheinischen Naturells nicht nachgelassen habe sie zu stupfen und zu necken, so daß sie sich schließlich gar nicht vor ihm zu retten gewußt habe; er habe sie nämlich aus lauter Zuneigung immer in den Arm gekniffen.«¹⁷

Wie Otto Jahn (1813–1869) von ihr erfuhr, hatte sie »vielfach Gelegenheit mit Beethoven zu verkehren«. Er schreibt: »Als bejahrte Matrone, auch da noch durch frische Anmuth gewinnend, sprach sie sich mit wohlthuender Wärme über das Glück aus, von Beethoven beachtet zu sein und vertraulich mit ihm verkehrt zu haben. ›Wer ihn gesehen hat in guter Laune, geistig angeregt, wem er in solcher Stimmung

16 La Mara: *Beethoven und die Brunsviks*, Leipzig 1920, S. 62f.

17 Nohl, *Neue Briefe* (wie Anm. 8), S. 73f.

sich ausgesprochen hat,« sagte sie mit leuchtenden Augen, »der kann den Eindruck nie vergessen.«¹⁸

Dass auch Beethoven sie nie vergaß, zeigen auf berührende Weise seine letzten Tage. Zusammen mit ihrem Mann kam sie am 6. März 1827 noch einmal nach Wien, begleitet von dessen Schüler Ferdinand Hiller (1811–1885), der bereits wusste, dass Hummels Frau als junges Mädchen »das lebhafteste Interesse Beethoven's erregt hatte«.¹⁹ Über Hummels Besuch bei Beethoven am 13. März berichtet Hiller: »Nicht geheirathet zu haben, schien er sich jetzt sehr zu Herzen zu nehmen. Schon bei unserem ersten Besuche scherzte er mit Hummel hierüber, dessen Gattin er als junges, schönes Mädchen gekannt hatte. ›Du,‹ sagte er diesmal lächelnd zu ihm, ›du bist ein glücklicher Mensch; du hast eine Frau, die pflegt dich, die ist verliebt in dich – aber ich Armer!‹ – und er seufzte schwer. Auch bat er Hummel, ihm doch seine Frau zu bringen, die sich nicht hatte entschließen können, den Mann, den sie auf der Höhe seiner Kraft gekannt, so wiederzusehen.«

Elisabeth erfüllte den Wunsch des Sterbenden am 20. März. Beethoven glaubte an diesem Tag noch an eine baldige Genesung und meinte, »dann wolle er Frau Hummel auch besuchen.« Als sie Beethoven am 23. März zum letzten Mal aufsuchte, kam es zu einer fast intimen Szene: »Als er zufällig sein Schnupftuch nicht gleich zur Hand hatte, nahm Hummel's Gattin ihr feines Batistläppchen und trocknete ihm mehrmals das Antlitz damit. Nie werde ich den dankbaren Blick vergessen, mit welchem sein gebrochenes Auge dann zu ihr hinan sah.«²⁰ Zum Abschied schnitt sie sich eine Locke von seinem Haar und erhielt seine letzte Schreibfeder, mit der er wenige Stunden zuvor seinen Testamentsnachtrag aufgesetzt hatte.

Zusammen mit anderen Memorabilia ließ sie die Reliquien am 6. Februar 1877 rahmen und fertigte zu jedem Stück ein Echtheitszertifikat an. Zur Schreibfeder notierte sie, »dass Beethoven

mit dieser Feder seine letzten Worte, das Dankschreiben an Schott geschrieben habe.«.²¹ Im Zentrum befinden sich zwei Lorbeerblätter, die sie auf der Rückseite des Rahmens beschrieb: »2 Lorbeerblätter von einem der 3 Kränze, die ich Beethoven bei seiner Beerdigung in Wien in's Grab legte.«²² Seit 2012 sind die Andenken im Besitz des Beethoven Center der San José State University.

Wie Beethovens Adlatus Anton Schindler (1795–1864) überliefert, hatte Elisabeth dann entscheidenden Einfluss darauf, dass Hummel in Schindlers Benefizkonzert am 7. April 1827 mitwirkte. Nachdem er das zunächst abgelehnt hatte, erklärte Elisabeth dem verzagten Schindler: »Ich bewahre fortan so viel Zuneigung für Beethovens's Andenken, daß ich dieß nicht zulassen werde. Machen sie keinen Schritt bei meinem Manne; ich verspreche Ihnen, daß er Ihnen spielen wird.«²³

Schindler erwähnt die Begebenheit auch in einem Brief an Ludwig Bischoff (1794–1867): »In den Tagen zwischen Beethoven's Verscheiden u meiner Akademie im Josephst.[ädter] Theater bewies es Frau Hummel ostensibel, welch' tiefe Wurzeln ihre einstige Liebe zu Beeth. geschlagen u noch immer in ihr lebe. Diese bevorstehende Akad., u was darüber an Beeth. Sterbebette gegenseitig verhandelt worden, gab mir Gelegenheit eine Erklärung dieser Frau an ihren Gemahl gerichtet anhören zu müssen, die merkwürdig charakteristisch für sie beide war.«²⁴ Zwei Tage nach Schindlers Konzert traten Hummel und seine Frau die Rückreise an.

18 [Otto Jahn:] *Ein Brief Beethovens*, in: *Die Grenzboten* 26.1, Bd. 2 (1867), S. 100–105, hier S. 101.

19 Ferdinand Hiller: *Lehrjahre in Weimar*, in: ders.: *Künstlerleben*, Köln 1880, S. 1–39, hier S. 4.

20 *Beethoven aus der Sicht seiner Zeitgenossen*, hgg. von Klaus Martin Kopitz und Rainer Cadenbach unter Mitarbeit von Oliver Korte und Nancy Tanneberger, München 2009, S. 437f.

21 Karl Benyovszky: *J. N. Hummel, der Mensch und Künstler*, Bratislava 1934, S. 154f. – Das genannte Schreiben soll sich auf eine Weinsendung des Verlags Schott beziehen, die aber erst am 24. März 1827 eintraf.

22 William Meredith: *New Acquisitions (Summer 2012): The Yvonne Hummel Collection*, in: *The Beethoven Journal* 27, Nr. 2 (Winter 2012), S. 74–79.

23 Gerhard von Breuning: *Aus dem Schwarzspanierhause*, Wien 1874, S. 49f.

24 Daniel Brenner: *Anton Schindler und sein Einfluss auf die Beethoven-Biographik*, Bonn 2013, S. 335.

Elisabeth Röckel wurde am 15. März 1793 in Neunburg vorm Wald im Haus ihrer Eltern – dem heutigen »Sämmerhaus« in der Hauptstraße²⁵ – geboren und auf die Namen »Maria Eva« getauft, wohl nach ihrer Taufpatin, einer Maria Eva Grueber.²⁶ Ihre Eltern waren der Strumpfwirker Joseph Röckel (um 1755–1827) und dessen Gattin Elisabeth Röckel geborene Diemand (1756–1840). Die Heranwachsende konnte sich mit ihren Taufnamen nicht anfreunden und nannte sich später nach ihrer Mutter »Elisabeth«. Ein signifikanter Beleg ist die Taufe ihres Sohnes Eduard (1814–1893) am 9. Mai 1814, bei der sie sich diplomatisch als »Maria Eva Elise« [!] registrieren ließ.²⁷ Doch war »Elise« oder »Elisabeth« schon der Name, mit dem sie sich 1808 bei Beethoven vorstellte?

Die Frage lässt sich durch eine neu aufgedeckte Quelle bejahen, einen Konskriptionsbogen des von Emanuel Schikaneder (1751–1812) erbauten Theaters an der Wien, den Rita Steblin entdeckte.²⁸ Er geht auf das »Conscriptions- und-Recrutirungs-Patent« zurück, das Kaiser Franz II. am 25. Oktober 1804 erließ, und das vorsah, dass jeder Bewohner der Monarchie auf einem »Aufnahmsbogen« erfasst wird.²⁹ Die Verordnung diente einer geplanten Volkszählung und der Erfassung der Wehrpflichtigen.

Im Theater an der Wien logierte ab Anfang 1803 Beethoven und komponierte den *Fidelio*. Aus dem genannten »Aufnahms-Bogen im Jahre 1805« geht hervor, dass er zu dieser Zeit nicht mehr im Theater wohnte und anscheinend schon in die Wohnung auf der Mülkerbastei Nr. 1239 gezogen war. Dafür verzeichnet der Bogen zwölf andere Bewohner, darunter Anna Milder-Hauptmann (1785–1838) und deren Familie. Die Sängerin, die am 9. April 1803 im Theater an der Wien debütierte, hatte ihre Dienstwohnung dort sicherlich noch, als sie am 20. November 1805 sowie am 29. März 1806 die Titelpartie im *Fidelio* verkörperte. Daneben sind verzeichnet: »Jos Rökel«, geb. »1781« [sic], »kk Schauspieler ledig« und »Elis [!] Rökel«, geb. »1797«, »in d Kost«, das heißt zur Untermiete. Beide wurden von derselben Hand eingetragen, zogen also vermutlich gleichzeitig in eine der anderen Dienstwohnungen. Nach der widersprüchlichen Aussage Joseph August Röckels schickten die Eltern Elisabeth »1807 oder 8« zu ihm nach Wien, »als sie erst 12 Jahre zählte.«³⁰ Falls eher Letzteres zutrifft, wäre sie in der Tat schon 1805 nach Wien gekommen, kurz nach ihrem Bruder. Die Bezeichnung »Elis« muss nicht unbedingt eine Abkürzung für »Elise« sein – für ein »e« hätte der unbekannte Schreiber noch Platz gehabt –, aber in jedem Fall für »Elisabeth«. Eine solche Namensänderung war schon damals nicht ungewöhnlich, man denke nur an Schikaneder, der auf die Namen »Johann Joseph« getauft wurde, sich aber den klangvolleren Namen »Emanuel« zulegte.

Zwischen Anna Milder und Elisabeth Röckel entwickelte sich im Übrigen eine enge Freundschaft. Als die gefeierte Sängerin, die ab 1816 in Berlin engagiert war, im Oktober 1830 in Weimar gastierte, wohnte sie sogar bei Elisabeth. Zurück in Berlin schrieb sie am 27. Oktober an »Frau Kapellmeisterin Elise [!] Hummel« (vgl. [Abbildung 2](#)): »Meine liebenswürdige Freundin! ich kann nicht unterlassen, Dir von unserer glücklichen [sic] Ankunft Nachricht zu geben. Gottlob, habe ich meine Angehörigen gesund getroffen. Meine Schwester

25 Karl-Heinz Probst: *Beethoven verehrte Neunburgerin*, in: *Mittelbayerische Zeitung*, Nr. 216 vom 18. September 2013, S. 39.

26 Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv, Matriken Neunburg vorm Wald, Bd. 5, S. 207 Nr. 89.

27 Wien, Dompfarre St. Stephan, Taufbuch Tom. 106, fol. 139.

28 Wien, Stadt- und Landesarchiv, Konskriptionsbogen Laimgrube 26/7; vgl. Rita Steblin: *Who was Beethoven's »Elise«? A new solution to the mystery*, in: *The Musical Times* 155, Nr. 1927 (Sommer 2014), S. 3–39, hier S. 8. Der Beitrag befasst sich hauptsächlich mit der Sängerin Elise Barenfeld und wirft am Schluss die Frage auf, ob die damals 13-Jährige aufgrund ihres Namens ebenfalls Beethovens »Elise« gewesen sein könnte. Es gibt jedoch keinen Beleg für eine Bekanntschaft mit dem Komponisten.

29 *Sr. k. k. Majestät Franz des Zweyten politische Gesetze und Verordnungen für die Oesterreichischen, Böhmischen und Galizischen Erbländer. Auf allerhöchsten Befehl, und unter Aufsicht der höchsten Hofstellen herausgegeben*, Bd. 23, Wien 1807, S. 3–131.

30 Alexander Wheelock Thayer: *Ludwig van Beethovens Leben*, übersetzt von Hermann Deiters, neu bearbeitet und ergänzt von Hugo Riemann, Bd. 3, Leipzig 1923, S. 130.

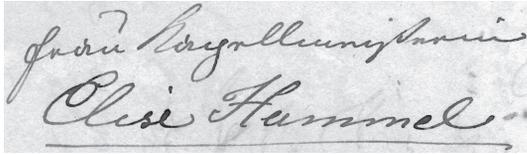


Abbildung 2

Anna Milder, Brief an »Elise Hummel«, 1830

grüßt Euch Alle herzlichst. Nochmals muß ich Dir, und Deinem lieben Manne, für die freundliche Aufnahme, in Deinem Hause, schönstens Danken. Die Vorsehung mög ihn Dir noch lange erhalten, und zur Freude aller Künstler. Du glaubst es nicht, wie sehr mich Deine glückliche Lage in Deinem Häuslichen, freut. Es kann wohl Niemand mehr Antheil, wie ich nehmen.« Sie unterzeichnete den vierseitigen Brief, in dem sie für sich noch einige Kompositionen erbittet, mit »Deine alte Freundin Anna Milder«. ³¹

Wann hat Elisabeth Röckel Wien verlassen, oder vorsichtiger gefragt: Wann könnte Beethoven erfahren haben, dass sie dies beabsichtigt? Könnte das kurz vor dem 27. April 1810 gewesen sein?

Elisabeth Röckel erhielt ihr erstes Engagement durch Franz von Holbein (1779–1855), der 1808 als Theaterdichter und Hoftheaterdirektor nach Wien berufen wurde. Er holte sie und ihren Bruder dann nach Bamberg, als sich ihm dort ein neues Betätigungsfeld eröffnete. Namentlich Elisabeth hat er sehr geschätzt und schreibt in seinen Erinnerungen: »Demoiselle Röckel, eine durch Jugend, Schönheit, Stimme und musikalische Bildung ausgezeichnete Anfängerin, war bald im Stande sich als erste Sängerin zu behaupten.« ³² Er erwähnt, dass er gerade in Nürnberg gastierte, als er dort ein Schreiben des Bamberger Arztes Adalbert Friedrich Marcus (1753–1816) erhielt, der ihn nach Bamberg einlud, »um dort Gastrollen zu geben und die Direction zu übernehmen.« Mit seiner Lebensgefährtin Marie

Renner (1775–1824) traf er dort Ende März 1810 ein. ³³ Marcus suchte Holbein noch am Tag seiner Ankunft auf und führte ihn zum Theater, wo Holbein unerwartet seinen alten Freund E. T. A. Hoffmann (1776–1822) traf, der sofort fragte: »Ich bin doch engagirt?« Die Antwort lautete lapidar: »Das versteht sich!« Am 1. April gab Holbein sein Debüt in seinem eigenen Drama *Leonidas, König der Spartaner*, am 24. April beendete er sein Gastspiel ³⁴ und unterzeichnete am 24. Juni den Intendantenvertrag.

Schon Mitte März 1810 erhielt also Holbein das Angebot, die Leitung des Bamberger Theaters zu übernehmen, das er noch am Tag seiner Ankunft annahm und umgehend E. T. A. Hoffmann als Kapellmeister verpflichtete. In den folgenden Tagen wird Holbein sich auch Gedanken um das restliche Ensemble gemacht und die Geschwister Röckel gebeten haben, ihm nach Bamberg zu folgen. Dass Elisabeth nicht lange zögerte, kommentiert nun Beethoven gewissermaßen am 27. April mit dem Albumblatt *Für Elise*. Die Daten passen zusammen und erklären sich gegenseitig.

Für die Argumentation wäre es gewiss hilfreich, wenn die mutmaßliche »Elise« die Stadt kurz darauf gleich verlassen hätte. Dies war jedoch kaum möglich, denn dazu war zunächst ein Reisepass zu beantragen. ³⁵ Sinnvoll wäre es auch erst nach Unterzeichnung des Vertrags gewesen, der erst im Juni oder Juli eingetroffen sein wird. Außerdem hatte Joseph August Röckel noch Verpflichtungen, sodass wohl auch seine Schwester die Abreise nach Bamberg hinauszögerte, bis er am 15. September als Don Ottavio in Mozarts *Don Giovanni* letztmals im Theater an der Wien auftrat.

33 *Intelligenzblatt des Mainkreises, und Bamberger wochentlicher Anzeiger*, Nr. 28 vom 6. April 1810, S. 280: »Angekommene Fremde vom 20. bis 31. März. [...] Im Bamberger Hofe: [...] Hr. v. Holbein, Hoftheater-Dichter v. Wien. Mad. Renner, Schauspieler v. Wien.« – Die Fremdenlisten sind nicht vollständig, die Ankunft der Geschwister Röckel wurde nicht gemeldet.

34 Bamberg, Staatsbibliothek, HV.Msc.67, *Theater-Journale vom Jahre 1802–1814*, fol. 14.

35 In den Passprotokollen sind die Geschwister Röckel 1810 nicht aufgeführt; vgl. Wien, Stadt- und Landesarchiv, Kon-skriptionsamt, B 4, *Passprotokolle* und B 5, *Passprotokolle Index*. Mitgeteilt von Susanne Pils.

31 Düsseldorf, Goethe-Museum, Anton-und-Katharina-Kippenberg-Stiftung, KM 2364.

32 Franz von Holbein: *Deutsches Bühnenwesen*, Bd. 1, Wien 1853, S. 39.

Am 30. September wurde das Bamberger Theater eröffnet, am 15. Oktober gab die 17-jährige Elisabeth Röckel ihr Debüt als Donna Anna im *Don Giovanni*, jener Oper, die E. T. A. Hoffmann zu seiner Novelle *Don Juan* inspirierte. Im Mai 1811 gastierte sie mit ihrem Bruder in Prag und kehrte anschließend überraschend nach Wien zurück. Dort debütierten beide am 8. Juli 1811 im Kärntnertor-Theater in Joseph Weigls Oper *Die Schweizerfamilie*, Elisabeth in der Rolle der Emmeline, die ursprünglich für ihre Freundin Anna Milder entstanden war. Elisabeth erhielt einen Vertrag mit dem Kärntnertor-Theater, der ihr ein Jahresgehalt von 2500 Gulden garantierte.³⁶ Walther Brauneis, der langjährige Generalsekretär der Wiener Beethoven-Gesellschaft, hat freundlicherweise im Österreichischen Staatsarchiv danach gesucht. Die dortigen Theaterakten enthalten jedoch kaum Verträge mit einzelnen Sängerinnen und Sängern.

Neben dem Eintrag als »Elis Rökel« im Konskriptionsbogen des Theaters an der Wien beweist noch ein zweites relativ frühes Dokument ihre Namensänderung. Es betrifft die Taufe ihrer Nichte Eva Elisabeth, bei der am 9. Juni 1812 in Neunburg »Elisabetha Roekl Actrice Viennae« als Patin genannt ist.³⁷ Dieser Hinweis ist dem Journalisten Karl-Heinz Probst aus Neunburg zu verdanken. Weitere nennenswerte Quellen, in denen sie als »Elisabeth« bezeichnet wird, sind die Verlassenschaftsabhandlung ihres am 30. Juli 1827 in Wien verstorbenen Vaters mit der Unterschrift ihrer Mutter (»Elisabeth«),³⁸ die 1837/38 entstandene Hummel-Biographie des Weimarer Schauspielers Max Johann Seidel (»Elisabethe«), die Aufzeichnungen Otto Jahns, der 1855 in Weimar

mit ihr sprach (»Elisabeth«), die Erzählungen ihres Bruders, der 1861 in Bath von Thayer befragt wurde (»Elisabeth«),³⁹ ihr Grabstein auf dem Historischen Friedhof in Weimar (»Elisabet«) sowie die weiter unten zitierten Nekrologe (»Elisabeth«). Daneben verwendete sie etwa ab 1817 gelegentlich den gleichfalls von »Elisabeth« abgeleiteten Namen »Betty«.

Johann Nepomuk Hummel nennt seine Frau in seinem am 10. Juni 1826 aufgesetzten Testament »Maria Eva Elisabetha«.⁴⁰ Sie selbst benutzte ihre Taufnamen »Maria Eva« nur in einem Pensionsgesuch, das sie am 24. Oktober 1837 an die Wiener Tonkünstlersozietät richtete.⁴¹ Hummel war Mitglied dieses Vereins gewesen, so dass ihr nach seinem Tod eine Witwenpension zustand. Es ist begreiflich, dass sie dieses wichtige Dokument ausnahmsweise mit ihren »korrekten« Namen unterzeichnete.

1840 erfuhr die Öffentlichkeit durch Anton Schindler erstmals, dass Beethoven und Hummel »einstens ein und dasselbe Mädchen liebten, Hummel aber der Begünstigte war und blieb, da er eine Anstellung und nicht das Unglück hatte, harthörig zu seyn.«⁴² Noch kurz vor seinem Tod erzählte er Ludwig Nohl, Elisabeth Röckel »habe wohl Neigung für Beethoven empfunden; allein da er keine feste Stellung gehabt und außerdem bereits sehr am Gehör gelitten habe, so habe sie nach verständiger Mädchen Art den bereits angestellten und gesunden Capellmeister Hummel ihm vorgezogen.«⁴³ Das waren freilich Halbwahrheiten: Gerade Hummel hatte kein festes Einkommen, als er Elisabeth Röckel heiratete, wohl aber sie selbst, ebenso Beethoven, dem drei seiner Gönner 1809 eine Rente gestiftet hatten. Doch er wusste über diese delikate Geschichte wohl

36 Max Johann Seidel: *Biographische Notizen aus dem Leben des am 17^{ten} October 1837 verstorbenen Großherzoglich-Sachsen-Weimarschen Kapellmeister und Ritter mehrerer Orden: Johann Nepomuk Hummel, ersten Klavierspieler seiner Zeit*; Düsseldorf, Goethe-Museum, KM 2317.

37 Regensburg, Bischöfliches Zentralarchiv, Matriken Neunburg vorm Wald, Bd. 6, S. 144 Nr. 102. – Elisabeth Röckel sang am 9. Juni 1812 im Kärntnertor-Theater die Emma in Spontinis *Milton*, war also bei der Familienfeier nicht persönlich anwesend.

38 Wien, Stadt- und Landesarchiv, Mag. ZG, A 2, 4232/1827; vgl. Lorenz, »Enttarnte Elise« (wie Anm. 13), S. 176.

39 Thayer, *Beethoven*, Bd. 3 (wie Anm. 30), S. 130 und 224.

40 Düsseldorf, Goethe-Museum, 2218.

41 Wien, Stadt- und Landesarchiv, Haydn-Verein, A 3/2; vgl. Lorenz, »Enttarnte Elise« (wie Anm. 13), S. 174f.

42 Anton Schindler: *Biographie von Ludwig van Beethoven*, Münster 1840, S. 78.

43 Ludwig Nohl: *Beethovens Tod. Eine documentarische Chronik*, in: ders.: *Musikalisches Skizzenbuch*, München 1866, S. 209–312, hier S. 277.

nur, was er durch Elisabeths Äußerungen in den Tagen nach Beethovens Tod erfahren hatte. Im Kern werden seine Schlussfolgerungen zutreffen, dass nämlich Beethoven mehr als nur freundschaftliche Gefühle für Elisabeth empfand, sie vielleicht sogar heiraten wollte. Darauf deutet auch Beethovens Klage gegenüber Hummel am 13. März 1827, dass er es – im Hinblick auf dessen Frau – bereue, (sie) nicht (selbst) geheiratet zu haben.

Einen Heiratsplan gab es im Frühjahr 1810. Man weiß darüber, dass Beethoven am 2. Mai seinen Bonner Jugendfreund Franz Gerhard Wegeler (1765–1848) um die Abschrift seiner Taufurkunde bat, und dass Stephan von Breuning (1774–1827) am 11. August an Wegeler schrieb, Beethovens »Heyraths Parthie« habe sich »zerschlagen«. ⁴⁴ Dieser gescheiterte Plan bezog sich wahrscheinlich auf Therese Malfatti, wobei die enge Abfolge der Daten nicht ohne Brisanz ist: Am 27. April 1810 »verabschiedet« Beethoven Elisabeth notgedrungen nach Bamberg, um schon am 2. Mai Therese heiraten zu wollen. Hätte er lieber Elisabeth geheiratet, nicht Therese, und entschied er sich für Therese erst, als Elisabeth nicht mehr zur Verfügung stand? In einem Nachruf auf Elisabeth heißt es ausdrücklich: »Zu ihren Verehrern gehörte auch Beethoven«. ⁴⁵ Ein anderer Nekrolog hebt hervor, dass »Beethoven der ebenso reizenden wie begabten jungen Künstlerin Zuneigung bewies«, aber auch, »dass Beethoven seine Zurückweisung durch Elisabeth Röckel schwer empfunden habe«. ⁴⁶

Zusammenfassend lässt sich feststellen, dass Elisabeth Röckel die eingangs genannten Kriterien ausnahmslos erfüllt. Erstens: Sie wurde zwar auf die Namen »Maria Eva« getauft, nannte sich aber schon 1805 »Elisabeth« oder eben »Elise« – eine damals beliebte Kurzform dieses Namens. Zweitens: Sie war eng mit Beethoven befreundet, der sie vielleicht sogar heiraten wollte. Angesichts ihrer Jugend ist auch nachvollziehbar, dass er sie offenbar duzte, wie es die Reinschrift (Quelle 3) nahelegt. Drittens: Sie

verkehrte nicht nur von 1808 bis 1810 bei Beethoven, sondern auch später noch. Viertens: Sie dürfte Beethoven Mitte April 1810 von ihrem beabsichtigten Engagement in Bamberg erzählt und damit die Entstehung des Stücks veranlasst haben.

Babette Bredl, bei der Nohl das Albumblatt entdeckte, wurde am 1. Dezember 1792 in Sendling bei München geboren und auf den Namen »Barbara« getauft. ⁴⁷ Ihre Eltern waren Heinrich Predl [sic], »Baumeister aufn Löwenhof«, und dessen Gattin Franziska Hohenleitner. Das Gut Löwenhof lag an der Gabelung der Landstraßen von München nach Wolfratshausen und Weilheim. Ein dazugehörendes Schloss wurde 1856 abgerissen. Am 30. Dezember 1816 brachte sie in München ein uneheliches Kind zur Welt, den Pianisten und Komponisten Joseph Rudolph Schachner (1816–1896). ⁴⁸ Er lebte 1836 bis 1852 in Wien und befreundete sich dort mit Therese von Droßdick geborene Malfatti, die am 12. Februar 1850 in einem Testamentszusatz erklärte, sie vermache Schachner ihren Flügel »nebst allen Musikalien«. ⁴⁹ Barbara Bredl verfasste am 9. November 1859 ebenfalls ein Testament, in dem sie sich als »gewesene Lehrerin an der Sct. Peterspfarrschule« bezeichnet und ihren »ausserehelichen Sohn Josef Rudolph Schachner, Tonkünstler und Compositeur« zum Alleinerben bestimmte. ⁵⁰ Zuletzt wohnte sie in der Salvatorstraße 15. Dort starb »Barbara Bredl, ledig, pensionierte Arbeitslehrerin, 88 Jahre alt, katholischer Religion, wohnhaft zu München, geboren zu Sendling bei München« am 22. Dezember 1880. ⁵¹ Durch diese Angaben wird nun transparent, wie das Autograph von

44 *Beethoven-Zeitgenossen* (wie Anm. 20), S. 125.

45 *Weimarerische Zeitung*, Nr. 54 vom 6. März 1883, S. [2].

46 *Der Klavier-Lehrer* 6, Nr. 6 vom 15. März 1883, S. 78. Das Titelblatt nennt Ferdinand Hiller als Mitarbeiter, der möglicherweise auch Autor des Nekrologs ist.

47 München, Archiv des Erzbistums München und Freising, Matriken MM II, St. Margaret, Bd. 396, Taufen 1792, S. 67. Ich danke Manfred Herz, der den Eintrag ermittelte.

48 Vgl. May, *Bagatelle* (wie Anm. 12), S. 147f. – Weitere Bredl-Schachner-Quellen bei Lorenz, *Baronin Droßdick und »Enttarmte Elise«* (wie Anm. 11 und 13).

49 Wien, Stadt- und Landesarchiv, LGR Testament 1121/1844.

50 München, Stadtarchiv, Amtsgericht München Ia, NR 1880/2346.

51 München, Standesamt I, Sterbeurkunde Nr. 7987.

WoO 59 in ihren Besitz kam: über ihren Sohn, den Hausfreund Therese Malfattis.

Wie aber könnte Therese Malfatti zu dem Blatt gekommen sein? Sollte der Komponist es nicht höchstpersönlich jener »Elise« überreicht haben, für die es entstand? Allenfalls denkbar wäre, dass Therese das Autograph bei einem Besuch in Beethovens Wohnung entdeckte und – warum auch immer – mit stillschweigender Duldung des Komponisten an sich brachte. Das würde aber voraussetzen, dass sie Beethoven wirklich hin und wieder besuchte, wozu sich in seiner Korrespondenz kein Hinweis findet. Beethovens Beziehung zu Therese Malfatti war obendrein zu kurz, als dass ein solch vertrauliches Verhältnis hätte aufkommen können. Schon Ende Mai, nach der Ablehnung seines Heiratsantrags, wurde er nicht mehr zur Familie Malfatti eingeladen.

Insofern ist anzunehmen, dass er das Klavierstück selbstverständlich »Elise« schenkte, diese es aber später Therese Malfatti borgte und nicht zurückerhielt. Dass beide einander begegneten, ist ohne Weiteres vorstellbar, speziell als Elisabeth Röckel am Kärntner-Theater engagiert war und sich in Wien großer Beliebtheit erfreute. Hummel, den sie 1812 bei einem Privatkonzert kennenlernte, war in den Wiener Salons gleichfalls ein gern gesehener Gast.

Das Ehepaar Hummel besaß auch Abschriften der *Kantate auf den Tod Kaiser Josephs II.* WoO 87 sowie der *Kantate auf die Erhebung Leopolds II. zur Kaiserwürde* WoO 88, die 1790 in Bonn entstanden. Beethoven hatte sie wahrscheinlich für seinen zukünftigen Lehrer Joseph Haydn anfertigen lassen, als dieser Ende des Jahres nach Bonn kam. Wegeler berichtet: »Bei dieser Veranlassung legte ihm Beethoven eine [sic] Cantate vor, welche von Haydn besonders beachtet und ihr Verfasser zu fortdauerndem Studium aufgemuntert wurde.«⁵²

52 Franz Gerhard Wegeler und Ferdinand Ries: *Biographische Notizen über Ludwig van Beethoven*, Koblenz 1838, S. 16. – Die Datierung der ersten Begegnung Haydns mit Beethoven ist umstritten, aber gesichert, dass Haydn auf seiner ersten England-Reise nach Bonn kam. Das belegt sein Eintrag im Gästebuch der dortigen Lesegesellschaft am Samstag, den

Vermutlich nahm Haydn die Kompositionen mit nach Wien, denn kurz darauf gelangten sie in den Besitz seines Bekannten Joseph du Beyne de Malchamps (1717–1803), der in seinem Haus »musikalische Aufführungen« veranstaltete.⁵³ Als du Beyne am 13. März 1803 in Wien verstarb, fanden sich die Kantaten in seinem Nachlass, der am 21. April 1813 verkauft wurde.⁵⁴ Es war Hummel, der sie erwarb, wenige Tage, bevor er Elisabeth Röckel heiratete. Nachdem am 5. November 1827 in Wien Beethovens Nachlass versteigert worden war und vieles von Beethovens Verlegerfreund Tobias Haslinger (1787–1842) erworben wurde, schrieb Hummel am 22. November an Haslinger: »auch ich besitze noch ein paar Gesangswerke v. Beethoven, die meines Wissens niemand anderer hat.«⁵⁵ Damit dürften die Kantaten gemeint sein. 1884, ein Jahr nach Elisabeths Tod, wurden sie vom Leipziger Antiquariat List & Francke verkauft⁵⁶ und gehören heute der Österreichischen Nationalbibliothek. Diese relativ gut dokumentierte Geschichte einer anders gearteten »Manuskript-Wanderung«, unter deren Protagonisten sich ebenfalls Beethoven und Elisabeth Röckel befinden, zeigt exemplarisch, wie bereits zu seinen Lebzeiten Handschriften seiner Werke den Besitzer wechselten. Darüber hinaus enthielt Elisabeths Nachlass fünf von Beethoven selbst überprüfte Abschriften: vom Bläsersextett op. 71, vom Terzett op. 116, vom *Elegischen Gesang* op. 118, von der *Leonoren-Ouvertüre* Nr. 1 op. 138 und vom *Triumphmarsch zu Tarpeja*

25. Dezember 1790 (Original in Bonn, Lese- und Erholungsgesellschaft). Sein Biograph ergänzt: »Er traf daselbst an einem Sonnabend [!] ein«; vgl. Albert Christoph Dies: *Biographische Nachrichten von Joseph Haydn*, Wien 1810, S. 78.

53 Vgl. Carl Ferdinand Pohl: *Joseph Haydn*, Bd. 2, Leipzig 1882, S. 150 und Herbert Vogt: *Aus Mozarts Umkreis: Der Baron du Beyne*, in: *Musica Conservata. Günter Brosche zum 60. Geburtstag*, Tutzing 1999, S. 467–471.

54 Ein Exemplar des Auktionskatalogs besitzt die Gesellschaft der Musikfreunde in Wien.

55 Johann Nepomuk Hummel: *Briefe. Gesamtausgabe*, hg. von Volkmar von Pechstaed, Göttingen 2015 (im Druck). Für die Vorabmitteilung sei dem Herausgeber bestens gedankt.

56 Antiquariat List & Francke, Katalog 164, *Nachgelassene Sammlungen der Herren Job. Nepomuk Hummel († 1837) in Weimar und Dr. Hermann Zopff in Leipzig, Gesanglehrer und Musikschriststeller*, Leipzig 1884, Nr. 1094f.

WoO 2a.⁵⁷ Einige hatte Hummel vermutlich über seinen Sohn Eduard erhalten, der 1832 bis 1834 eine Lehre bei Haslinger absolvierte und bis zum Tod seines Vaters in Wien lebte.

Die Beethoveniana verdeutlichen, dass Hummel in Beethoven wohl nie einen Konkurrenten sah. Schindlers Behauptung, beide hätten eine »gemeinschaftliche Neigung zu einem Mädchen« gehabt,⁵⁸ seien also – mehr oder weniger gleichzeitig – Rivalen um deren Gunst gewesen, ist äußerst zweifelhaft, zumal nach Beethovens ›Abschied‹ mit dem Klavierstück WoO 59 immerhin drei Jahre bis zu Elisabeths Heirat vergingen.

Dennoch erstaunt es, dass ihre Beziehung zu Beethoven von Max Unger und anderen Forschern übersehen wurde. Mark Kroll sieht sogar Gründe für die Annahme: »Perhaps the relationship of Beethoven and Elisabeth Röckel was not as platonic as Mrs. Hummel would have us believe.«⁵⁹

Jürgen May konnte nachweisen, dass der Nachlass Rudolph Schachners weitgehend vollständig erhalten ist. 1940 übergab Schachners Tochter einen Teil der Münchner Stadtbibliothek, 1943/44 vertraute sie den Rest dem Münchner Maler und Beethoven-Verehrer Gustav Lörincz de Baranyai (1886–1977) an, der ihn 1974 bis 1977 der Bayerischen Staatsbibliothek übergab. Er enthält auch Abschriften von Beethoven-Liedern aus dem Besitz Therese Malfattis. Was fehlt, sind Thereses Briefe an Schachner, die ihm infolge seines letzten Willens in den Sarg gelegt wurden. May vermutet, dass er auch *Für Elise* buchstäblich »mit ins Grab genommen hat«.⁶⁰ Dessen Fehlen im Schachner-Nachlass lässt aber noch eine andere Erklärung zu.

Für Nohls Buch *Neue Briefe Beethovens* stellte ihm Elisabeth Hummel einen Brief Beethovens

sowie den Hummel gewidmeten Kanon »Ars longa, vita brevis« WoO 170 zur Verfügung. Zudem enthält es ihre Erinnerungen an den Komponisten. Falls Nohl ihr nicht ohnehin ein Belegexemplar sandte, wird sie es zumindest gelesen haben. Was mag sie gedacht haben, als sie darin *Für Elise* fand? Lag es nicht nahe, Nohl um die Rückgabe des Originals zu bitten, zumal er selbst einräumte, es sei »nicht für Therese entstanden«? Er spricht übrigens generell von »Frau Hummel« und hatte demnach nicht ihren Vornamen erfragt. Das erklärt vielleicht, warum er nicht selbst darauf kam, wer Beethovens »Elise« war. Der Hummel'sche Nachlass scheint ebenfalls vollständig erhalten zu sein; der größte Teil kam 1884 in die British Library,⁶¹ ein weiterer Teil 1975 ins Goethe-Museum.⁶² Einige besonders erinnerungsträchtige Stücke gelangten erst kürzlich an die Öffentlichkeit: in das FIDM Museum in Los Angeles,⁶³ das Winnepeg Symphony Orchestra⁶⁴ und das Beethoven Center in San José. Anderes ist noch in Privatbesitz. ◀◀

57 *Beethoven-Werkeverzeichnis* (wie Anm. 7), Bd. 1, S. 397 sowie List & Francke (wie Anm. 56), Nr. 2265–2268.

58 Anton Schindler: *Biographie von Ludwig van Beethoven*, Münster 1860, Bd. 1, S. 190.

59 Mark Kroll: *Johann Nepomuk Hummel: A Musician's Life and World*, Lanham, Maryland 2007, S. 46.

60 May, *Bagatelle* (wie Anm. 12), S. 163.

61 Die »Hummel Manuscripts« umfassen 42 Bde. (Add. MS 71199–71240) und 71 Supplement-Bde. (Add. MS 32169–32239).

62 Zur Überlieferung dieses Teils vgl. Jörn Göres (Hg.): *Johann Nepomuk Hummel und Eisenstadt*, Eisenstadt 1978, S. 6–8.

63 Das Museum besitzt seit 2008, als Geschenk Yvonne Hummels, die Hofuniform von Johann Nepomuk Hummel, die er als Konzertmeister in Eisenstadt trug.

64 Dort befindet sich ein 1790 gebautes Klavier aus Hummels Besitz, das Yvonne Hummel 2010 dem Orchester ihrer Heimatstadt schenkte.